

# Von Inseln und Kernen: Gebrauchstheoretisch fundierter Standard?

*Bernhard Fisseni und Bernhard Schröder,  
Universität Duisburg-Essen, Germanistik/Linguistik*

## 1 Exemplare und Schemata

Theorien des Spracherwerbs, die besonders die Wichtigkeit Gebrauchs- und Frequenz-basierten Lernens von Generalisierungen hervorheben (*gebrauchsbasierte Theorien*), geben zur Frage Anlass, wie vermittelt oder zumindest in Harmonie mit diesen Theorien ein Standard definiert werden können soll. Der Vortrag soll, ausgehend von den Grundannahmen frequenz- und gebrauchsbasierten Sprachlernens, skizzieren, wie ein Standard verstanden werden kann: als (tatsächlich und durchschaubar falsche) Arbeitshypothese der SprecherInnen und HörerInnen nämlich, die „Arbeit“ an Äußerungen erleichtert. Damit ist das Problem des Standards aber nicht gelöst, sondern nur auf eine neue Ebene gebracht. Deshalb soll neben der Bestimmung des Problems auch ein Ansatz zu einer Lösung des „Standard-Problems“ mittels exemplarbasierter Modellierung vorgeschlagen werden.

Abbot-Smith und Tomasello (2006) skizzieren, wie Syntax-Erwerb als eine Kombination von exemplarbasiertem Lernen und Schematisierung verstanden werden kann. Exemplarbasierte Ansätze werden seit Ende der 1980er Jahre als Modelle der Lautkategorisierung in der Phonetik und Phonologie eingesetzt. In beiden Prozessen, dem Exemplarlernen und der Schematisierung können geringfügig unterschiedliche Lernstrategien bei identischen Stimuli zu inter-individuellen Unterschieden bei weniger frequenten Konstruktionen führen. Umgekehrt ist das exemplarbasierte Lernen auch bei identischen Lernstrategien sensitiv gegenüber unterschiedlichen Frequenz-Verteilungen der Stimulus-Konstruktionen. Der Exemplar-Ansatz zeigt einerseits, wie sich in hochfrequenten Konstruktionsbereichen weitgehende Übereinstimmung zwischen den Lernenden einstellt, wie andererseits aber auch trotz Inkonsistenzen in weniger frequenten Bereichen eine im Großen und Ganzen erfolgreiche Dekodierung möglich bleibt. Schließt man sich der Argumentation an, ergibt sich:

**These 1:** *Gebrauchsbasierte Theorien machen es nicht einfacher, einen Standard zu definieren, sondern ermöglichen es erst, einen (partiellen) Standard zu definieren, der empirisch fundiert ist und sich entwickelt.*

## 2 Standard als Arbeitshypothese

Die eben formulierte These betrifft zunächst den *De-Facto-Standard* (DFS), wie er prinzipiell zu jeder Sprach(-Eben)e aufgestellt werden kann. Darüberhinaus gibt es natürlich noch den *kodifizierten Standard* (KS), der im Deutschen weniger breit spezifiziert ist. Nach unserer Argumentation würden gebrauchsbasierte Theorien es erlauben, den DFS als ‚Baseline‘ des KS zu definieren. Dennoch ist schon die Definition dieser ‚Baseline‘ nicht trivial; ihre Erstellung wird im Folgenden diskutiert.

Begreift man den sprachlichen Standard als Arbeitshypothese der SprecherInnen-HörerInnen (SH), so ist diese Arbeitshypothese nach gebrauchsbasierten Theorien ebenso nützlich wie – durchschaubar – falsch, sofern und sobald man sie auf die *Gesamtheit* der Sprache ausdehnt. Dies gilt aber auch, wenn man sich „nur“ auf die Ebene „standardkonformer“ Sprache konzentriert. Erfolgt Spracherwerb nämlich tatsächlich anhand der persönlichen Sprach-Erfahrung und wird – entgegen dem Poverty-of-the-Stimulus-Argument – von dieser aus verallgemeinert (wie dies etwa Croft oder Tomasello annehmen), so ergibt sich, dass das Sprachsystem allenfalls partiell spezifiziert und auch nur partiell konsistent sein muss

(*doppelte Partialität*) und nicht etwa vollständig spezifiziert und in sich widerspruchsfrei (VW). Letzterer Zustand (VW) wäre vom Standpunkt der Ökonomie des Aufwands aus sogar verwunderlich. Für die Argumentation gegen einen VW-Standard ist wesentlich, dass innerhalb gebrauchsbasierter Theorien angenommen wird, dass in diesen Theorien die Trennung zwischen Grammatik und Lexikon weitgehend aufgehoben werden und einen graduellen Abstraktionsunterschied darstellt. Insofern kann der Weg vom (bloßen) Lexikon-Eintrag zur (abstrakten) grammatischen Kategorie sehr individuell ausfallen, und zwar je SH und je Konstruktion.<sup>1</sup>

Die Begründung, dass prinzipiell doppelte Partialität gilt, ergibt sich dann wie folgt: SH müssen immer nur innerhalb einer je Sprechsituation bzw. Situations-Typ recht abgegrenzten Bereiches hinreichend systematisiert Sprache benutzen können; jeder SH ist nur einer begrenzten Variation von Sprechsituationen ausgesetzt, wobei *Sprechsituation* (gemäß den Vorannahmen gebrauchsbasierter Theorien) hier zunächst sehr konkret verstanden werden muss (eher auf der Ebene *Gespräch mit Vater / Gespräch mit Mutter* als auf der Ebene *Privat-Gespräch*). Standard wird von vielen SH nicht einmal für alle Zwecke verwendet. Daraus ergeben sich zwei Folgerungen: Zunächst wird er nicht als vollständiges System gelernt (mangels „Input“ nämlich, niemand partizipiert an allen „Teilsprachen“, schon gar nicht in gleichem Maße) und zweitens muss er daher individuell gelegentlich *ad hoc* ergänzt werden. Derartige Ad-Hoc-Ergänzungen werden auf der Grundlage der „individuellen Sprach-(Situations-)Mischung“ getroffen, der ein SH ausgesetzt war. Würde sie einheitlich erfolgen, würde dies sicherlich erfordern, dass eine starke „Vorparametrisierung“ des Lernens besteht, was allerdings gerade der Grundannahme gebrauchsbasierter Theorien widerspricht.

Als Beispiel für die Parakonsistenz des Systems kann man etwa Rektions-Unterschiede in verschiedenen Stil-Ebenen/Registern anführen (*wegen dem Regen / des Regens, bei den / zu Peter, sofern beim Peter existiert*), die zeigen, dass für verschiedene Stil-Ebenen/Registern verschiedene Generalisierungen adäquat sind, so ist etwa die „Richtungs“-Generalisierung zur Trennung von Akkusativ und Dativ in mancher Umgangssprache systematischer als in der „Standardsprache“.

Außerdem bekommen einzelne SH grundsätzlich nur relativ „wenig“ sprachlichen Input, an dem sie ihre Generalisierungen ausrichten können, und dieser ist aufgrund sprachlicher Variation in sich nicht konsistent; bei der Komplexität des Sprachsystems wäre es also erstaunlich, wenn die Generalisierungen exakt gleich ausfielen (wie oben zur exemplar-basierten Modellierung ausgeführt).

**These 2:** *Der De-facto-Standard ist nur partiell bestimmt und nur partiell konsistent. Beides wird i. d. R. inter-individuell verschieden ausfallen. Jeder kodifizierte Standard, der die doppelte Partialität beseitigen will, ist eine theoretische Abstraktion, die bestenfalls eine Näherung an den De-facto-Standard darstellt.*

### 3 Der Weg zum Ziel: Inseln und Kerne

Die skizzierte Sichtweise hat Folgen für die linguistische Theoriebildung und ihre Systemsicht. Aus den Thesen 1 und 2 folgt, dass die Suche nach einem „harten Kern“ syntaktischer Kompetenz nicht zu einem zufriedenstellenden Ergebnis führen kann (wie mittlerweile gezeigt): Der Kern muss vielmehr „weich“ sein: als statistischer Durchschnitt dessen etwa, dem SprecherInnen-HörerInnen üblicherweise ausgesetzt sind (vgl. unten zur Modellierung). De facto muss der „Kontinent“ der Sprache in je individuelle „Inseln“ aufgelöst werden, die allenfalls bei sehr ausgeprägter sprachlicher Tätigkeit zu einem ganzen „zusammenwachsen“.<sup>2</sup> Zu erwarten ist dann, dass Konstruktionen, die selten bis gar nicht vorkommen oder sonst pragmatisch gesehen eine Randstellung einnehmen, eventuell „aus der (individuellen und sozialen) Sprache herausfallen“ und argumentativ nicht als Stein der

1 Gerade die Individualität wird allerdings selten betont; sie ist aber für unser Argument wesentlich.

2 Dies gilt sowohl für das individuelle Sprachsystem wie für einen „allgemeinen“ Standard.

Entscheidung verwandt werden können. Vielmehr muss die Untersuchung von den redundanzbildenden „Inseln“ ausgehen, also von gut belegten Bereichen des Sprachgebrauchs und wird von dort aus die „Ränder“ identifizieren, in denen sprachliche Unsicherheit aufkommt. Diese Unsicherheit ist nicht als Makel, sondern als Beleg für pragmatisch bedingte Partialität und Parakonsistenz des „Standards“ zu deuten.

Insbesondere ist die Praxis systembasierter Theorien problematisch, ausgerechnet „dunkle Ecken“ der Syntax zu entscheidenden Ecksteinen der Theorie zu machen. Ein gebrauchsbasierter Ansatz legt dagegen nahe, dass die scheinbar widersprüchlichen Ergebnisse empirischer Syntaxforschung (vgl. etwa Schütze 1996, *Theoretical Linguistics* 33(3), 2007) weniger problematisch sind, als allgemein angenommen: Sie können einerseits auf verschiedenen individuellen Standards beruhen, andererseits kann es sein, dass der Standard für die problematischen Fälle einfach nicht spezifiziert ist.

Diese Auflösung kommt mit Kosten für die Linguistik: Zwar können durch die Analyse kleiner Korpora (die methodisch bedingt ist) Tendenzen individuellen Sprachgebrauchs herausgearbeitet werden; die Generalisierung ist jedoch weit weniger leicht zu rechtfertigen, als wenn man der Hypothese eines konsistenten und vollständig spezifizierten, sozial verbindlichen Sprachsystems folgt, dem individuelle Sprachsysteme sich einfachhin nur anpassen. Wissenschaftstheoretisch bedeutet das, dass es in der Linguistik im Sinne von Hempel (1977) keine deduktiv-nomologischen, sondern im Einklang mit anderen Sozialwissenschaften nur induktiv-statistische Erklärungen gibt. Die Rezeption etwa von Konstruktionsgrammatik-Ansätzen in der Gesprächsforschung, die in letzter Zeit in Gang zu kommen scheint, erscheint dadurch weit weniger einfach und selbstverständlich, als bisher offensichtlich angenommen.

\*

In unserem Vortrag werden wir die Thesen 1 und 2 an ausgewählten Beispielen des Deutschen illustrieren. Wir zeigen, wie interindividuelle Unterschiede bei einigen Konstruktionen des Deutschen mit schwankenden Grammatikalitätsurteilen im Rahmen der skizzierten Lerntheorie erklärt werden kann.

## 4 Literatur

- Abbot-Smith, Kirsten, and Michael Tomasello. 2006. Exemplar-learning and schematization in a usage-based account of syntactic acquisition. *The Linguistic Review* 23.
- Croft, William. 2001. *Radical Construction Grammar: syntactic theory in typological perspective*. Oxford: Oxford University Press.
- Fischer, Kerstin und Anatol Stefanowitsch. 2006. *Konstruktionsgrammatik I*. Tübingen: Stauffenburg.
- Hempel, Carl Gustav. 1977. *Aspekte wissenschaftlicher Erklärung*, Berlin, New York.
- Schütze, Carson T. 1996. *The Empirical Base of Linguistics*. Chicago: University of Chicago Press.